

## **Ansprache zur Bundesfeier 2017, in Baden, von Güzin Kar**

### **Gefühle des Volkes**

Liebe Badenerinnen und Badener, geschätzte Anwesende, lieber Stadtammann Geri Müller, es ist mir eine grosse Ehre, heute Abend hier stehen und ein paar Worte sagen zu dürfen. Es ist ein erfreuliches Jahr für Baden. Nicht nur wegen der Grossen Badenfahrt, die heuer stattfindet, sondern auch, weil diese neu auf der Liste der lebendigen Traditionen des Bundesamtes für Kultur steht. Damit gehört die Badenfahrt offiziell zum immateriellen Kulturerbe der Schweiz, zusammen mit dem Berner Zibelemärit, dem Basler Rheinschwimmen, dem jüdischen Kulturerbe im Kanton Aargau und der Zürcher Technokultur, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Einige dieser Bräuche und Traditionen sind uns seit unserer Kindheit bekannt, andere wirken fremd und exotisch. Oder wissen Sie, weshalb die Zahl 11 in Solothurn ebenfalls zu den Schweizer Kulturgütern zählt? (Ich musste es erst nachschlagen!)

Wenn es nach mir ginge, stünden auf der Liste auch der Taktfahrplan der SBB, die Schweizer Waschküchenkultur, die Ausdrücke „gmögig“ und „gäbig“, Mani Matters Lieder und Christa Rigozzis Werbeaufträge. Ganz oben auf meiner Liste wären aber die Schweizer Filmfestivals, denn als Filmerin liebe ich diese natürlich.

Besonders angetan bin ich vom Filmfestival in Locarno, das einzigartig ist mit seiner riesigen Piazza und den vielen Menschen in Ferienlaune. Doch dieses eine Mal vor vielen Jahren war alles anders. Es war ein

ungewöhnlich heisser Sommer. Aber nicht nur die Hitze machte mir zu schaffen, sondern auch das stundenlange Anstehen vor den Billet Kassen und die aufgesetzte Fröhlichkeit. Mir schien, dass sich viel mehr Publikum in die Kinos drängte als sonst, die Tessiner Heiterkeit offenbarte sich in Witzel süchtigen Kellnern, und die Pizza schmeckte wie ein mit Käse überbackener Autoreifen. Auf einmal fühlte ich mich bedrängt, ich bekam Angst. Ich wollte weg, nach Hause, sofort.

Da dies nicht möglich war, suchte ich als Ersatz einen Ort auf, der mir das Gefühl von Vertrautheit verschaffte: Die Migros.

Die Migros in Locarno ist genauso aufgebaut wie alle anderen Filialen. Zuerst kommt das Gemüse, hier sind die Backwaren, dort das Kühlregal. Auf einem Tetrapack las ich „Milch – Lait – Latte“. Ich wollte zwar keine Milch kaufen, aber der Anblick der Packung gab mir ein gutes Gefühl. Denn genau so steht es auf der Milch im Supermarkt bei mir ums Eck: „Milch – Lait – Latte“. Nicht nur die Milch, alle Produkte sahen genau so aus, wie ich sie kannte. Ein Glücksgefühl durchströmte mich. Das war Heimat, das war meine Schweiz, wie ich sie kannte und liebte. Ich hätte mich am liebsten vor dem Kühlregal auf den Boden gesetzt und Joghurtbecher gestreichelt, so wohlig war mir... Auch, weil es dort angenehm frisch war in jenem heissen Sommer. Ich war zu Hause, ich war beruhigt, es herrschte wieder Ordnung in meinem Gemüt.—Mir fiel in diesem Moment nicht auf, dass ich drauf und dran war, zum komödienreifen Klischee einer Patriotin zu werden.

Dass ich meine Festrede zur Bundesfeier mit dieser persönlichen Anekdote bereichere, ist dem Thema geschuldet, um das es mir geht: um Gefühle. Typisch Frau, werden Sie sagen, kaum steht sie auf einer

Bühne, wird sie auch gleich emotional. Ja und nein. Es geht um Gefühle im politischen und gesellschaftlichen Kontext.

Lange Zeit waren diese verpönt, denn wer in der Politik mit Gefühlen argumentierte, galt als Demagoge, als Scharlatan, der Hasen aus dem Hut zaubert – und schnelle Lösungen verspricht. Gefühle, die lange Zeit als Antithese zur westlichen Aufklärung galten, die sich der Ratio, dem Verstand, verschrieben hat, haben aber derzeit Konjunktur, nicht nur in den USA, wo der gefühlt bessere Präsident gewählt wurde, sondern auch in Europa und bei uns in der Schweiz.

Man müsse die Gefühle des Volkes ernst nehmen, heisst es, und darin sind sich viele Politikerinnen und Politiker, Medienschaffende und gar Philosophen einig. Gemeint sind die Ängste und Sorgen des Volkes. Aber kann ein Volk kollektive Gefühle entwickeln? Und wer ist dieses Volk, das da fühlt? Müssen alle mitfühlen oder genügt eine emotionale Mehrheit? Gehören nur jene dazu, die aktiv Angst haben oder auch jene, die passiv Angst auslösen? Sind zum Beispiel Flüchtlinge, vor denen man sich fürchtet, auch irgendwie Volk? Oder eher das Gegenteil? Was ist das Gegenteil von Volk? Und vor allem: welches sind denn nun diese Ängste und Sorgen?

Das Volk hat Angst vor der Flüchtlingskrise.

Das Volk hat Angst vor unsicheren Renten.

Das Volk hat Angst vor dem Verlust westlicher Werte.

Das Volk hat Angst, dass Ehe und Familie nichts mehr gelten.

Das Volk hat Angst vor Zeckenbissen, Treibhausgasen, vor der Lügenpresse, vor Burkaträgerinnen und vor Glutamat.

Das sind alles berechnete Ängste. Und solange es sich dabei um persönliche, private Empfindungen handelt, gibt es nicht viel zu sagen. Doch neuerdings werden auch auf politischer Ebene wieder Emotionen anstelle von Argumenten verhandelt. Verhandelt ist das falsche Wort, mit Gefühlen lässt sich nicht verhandeln, da sie nicht in Frage gestellt werden können. Gefühle haben immer Recht. Und dies macht sie einerseits unangreifbar und andererseits gefährlich. Denn von der Abwehr zum Ressentiment ist es ein kleiner Schritt. Ressentiments sagen mehr über die Gesellschaft aus, die solche hervorbringt, als über jene, gegen die sie sich richten. Ausbaden müssen sie trotzdem die anderen.

Objektiv gesehen genießt unser Land so viel Sicherheit wie nie zuvor. Und rein faktenmässig leben wir in einer Zeit der enorm grossen Freiheiten. Die meisten von uns können sich ihren Wohnort, die Arbeit und den Partner frei aussuchen. Das war noch vor wenigen Jahrzehnten nicht so. Wir leben in der sowohl sichersten als auch freisten Schweiz, die es je gab. Aber wie kommt es, dass trotzdem so vielen Menschen eben dieses Sicherheitsgefühl abhandengekommen ist? Wie kommt es, dass so viele von uns ihrer Freiheit keine Wertschätzung entgegenbringen, sondern vielmehr Misstrauen? Wie ist es möglich, dass viele von uns alles haben, was Vertrautheit und ein Zuhause Gefühl vermittelt, und trotzdem innerlich verwaist oder einsam bleiben?

Unsere Ängste und unsere Wut könnten uns dabei helfen, diesen Unstimmigkeiten auf die Spur zu kommen. Und um vielleicht etwas zu verändern. Wir müssten uns aber die Mühe machen, genauer hinzusehen. Hinsehen erfordert eine Distanz. Wer Angst und Wut spürt, dem fehlt oft diese Distanz.

Wenn wir ein Leben lang gearbeitet haben, und unsere Renten trotzdem nicht gesichert sind, sind wir zurecht wütend. Unsere Wut sollte sich aber nicht gegen jene richten, die sich im Alter ins Ausland absetzen, weil sie sich das Leben in der Schweiz nicht mehr leisten können, sondern wir sollten uns in die schwierige Materie einlesen und den geeigneten politischen Massnahmen unsere Stimme geben.

Wenn wir Angst davor haben, dass angeblich ganz Afrika in Boote steigt, um übers Mittelmeer zu uns zu gelangen, sollten wir nicht von gigantischen Abschottungsmauern träumen, sondern uns vergewärtigen, dass Globalisierung keine Einbahnstrasse ist. Wir können uns über die Schweizer Rüstungsmaterialexporte informieren, uns dagegen einsetzen und so einige der Gründe mindern, die dafür verantwortlich sind, dass Menschen fliehen müssen. Das ist schwieriger als Flüchtlinge zu hassen. Es lohnt sich aber.

Wenn wir Angst davor haben, dass unsere Sprache und unsere Kultur durch Eindringlinge zerstört werden könnte, sollten wir nicht an einer Leitkultur festhalten, die es so nie gab und nie geben wird, sondern wir sollten uns fragen, ob wir uns selber genügend um die Kultur dieses Landes kümmern? Wie viel Geld ist uns die Kultur dieses Landes Wert? Wie viel Aufwand? Wer von sogenannten Fremden Anpassung an die hiesige Kultur fordert und gleichzeitig wegschaut, wenn im Kulturbereich drastisch gespart wird, ist ein Feind der Schweizer Kultur.

Wenn wir hören, dass es Menschen gibt, die eine respektvolle Sprache, frei von Diskriminierung fordern, sollten wir diese Leute nicht verhöhnen, weil sie uns den Mund oder unsere Stammtischwitze

verbieten wollen. Nein, wir sollten uns fragen, wann wir zuletzt an einem Stammtisch sassen, und ob die Witze dort wirklich so lustig waren.

Wenn wir befürchten, dass die Institution Ehe von heiratswilligen Schwulen und Lesben zu Grabe getragen wird, sollten wir wissen, dass auch in Zukunft keiner gezwungen wird, einen Schwulen zu heiraten. Auch steht morgen keine staatlich zugeteilte Lesbe vor unserer Tür.

Unsere Ängste sind berechtigt. Sie zeigen uns an, dass etwas Unerwartetes passiert. Aber wenn wir uns von unseren Ängsten beherrschen lassen, werden wir wie ich damals in Locarno: eine Filmfestivalbesucherin, die in den Supermarkt rennt, um sich mit Milchpackungen zu unterhalten. Stattdessen können wir uns mit einem etwas kühleren Kopf dem Problem stellen und uns fragen, woher die Angst kommt. Auch bei mir damals in Locarno hatte mein Unbehagen einen Grund. Es war das Jahr, in dem ich selber einen Film präsentieren sollte. Es war meine Angst davor zu versagen. Deshalb floh ich in die Migros.

«Milch – Lait – Latte»: Man kann die Grundsätze einer Gesellschaft nicht auf wenige Worte herabbrechen und auf Tetrapacks oder Gebrauchsanweisungen drucken. Die Welt um uns herum ändert sich, das muss sie, wenn sie Lebensraum bleiben und nicht zum Museum werden will.

Im politischen Kontext darf die Angst vor Veränderung nicht Überhand nehmen. Es ist gefährlich, aus diesen Gefühlen heraus Gesetzes- oder Verfassungsänderungen anzustossen. Oder hätte ich zum Beispiel,

meinen damaligen Gefühlen in Locarno folgend, eine Volksinitiative starten sollen, die neben jedem Filmfestival eine Migros-Filiale fordert?

Gefühle sind berechtigt, niemand soll sie uns ausreden, aber sie sind auch labil, launenhaft und vergänglich. Gesetze geben uns Halt und Beständigkeit. Sie dürfen nicht die Paragraph gewordenen Emotionen einer Nation sein. Sie sind etwas vom Kostbarsten, das wir haben. Anstelle von leichtfertigen Scherzinitiativen, die aus diffusen Ängsten heraus lanciert werden, brauchen wir wieder ein kollektives Bewusstsein darüber, welche Freiheiten uns mit soliden Gesetzen nicht genommen, sondern überhaupt erst eröffnet werden. Nur wer seine Freiheit mit den Mitteln der Demokratie verteidigen kann, kann sie auch leben. Alles andere wäre Zufall und Recht des Stärkeren. Darauf lässt sich aber keine lebbare Gesellschaft gründen.

Wenn Sie, liebe Anwesende, bald die Grosse Badenfahrt geniessen, kann es passieren, dass es Ihnen ähnlich ergeht wie mir damals in Locarno. Es kann sein, dass Sie sich so sehr auf das Ereignis gefreut haben, dass es Ihnen im Vergleich zur Vorstellung zu laut, zu hektisch und zu unorganisiert erscheint. Vielleicht trauern Sie auch der Badenfahrt nach, wie Sie war, als Sie ein Kind waren. Aber möglicherweise passiert auch das Gegenteil, und Sie erleben sie viel schöner und fulminanter als je zuvor. Ich wünsche Ihnen dies von Herzen. Ich will Ihnen auch den Schluss jener Episode in Locarno nicht vorenthalten: Nachdem ich mich erholt und gefangen hatte, ging ich zurück ins Festivalgetümmel, und wie durch ein Wunder war ich nach diesem kurzen Moment der Verunsicherung geheilt. Ich hatte Mut und Zuversicht, und ich präsentierte meinen Film. Er wurde bejubelt, kritisiert,

diskutiert. Wie es sich gehört. Es wurde eines meiner schönsten Festivaljahre.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen heilsame Ernüchterungen, klärende Momente der Angst und der Verunsicherung, so dass wir wachsam bleiben und unsere Gesellschaft, unsere Kultur und unsere Nation nicht als Gegebenheit hinnehmen, sondern als etwas, das man leben und verändern muss, damit sie lebendig bleibt.

Und nun wünsche ich uns allen eine wunderschöne Bundesfeier.